

noch zum Vergleich das eine oder andere Territorium herangezogen, das nach der Säkularisation gleichfalls zur Eingliederung in das neue bayerische Königreich anstand, so wäre ihre relativ nüchterne Bewertung der 1806 vollzogenen Vereinigung als Zwangsgemeinschaft vielleicht noch verhaltener ausgefallen.

Das ebenfalls von Bayern schon lange begehrte Objekt Salzburg stand von 1810 bis zum Jahr 1816 unter bayerischer Herrschaft. Die Voraussetzungen für eine Integration waren hier ursprünglich relativ günstig gewesen. Die Abtretung Salzburgs an Österreich im Frühjahr 1816, ebenso ein innenpolitischer wie außenpolitischer Mißerfolg der Regierung Montgelas, zeigt, daß eine Integration eben auch scheitern konnte. Freilich kam hier die Unzufriedenheit mit der bayerischen Regierung dem zweiten großen Nachbarn, nämlich Österreich zugute. Für Augsburg gab es diese Alternative natürlich nicht.

Trotz der skizzierten Defizite, die freilich mit der Erwartungshaltung des Lesers zusammenhängen mögen und auch den von der Autorin gesteckten Rahmen sprengen würden, ist es das Verdienst dieser Arbeit, dem Leser die bisher kaum gewürdigte Verwaltungsintegration Augsburgs in den Bayerischen Staat als eine beachtliche und gar nicht so selbstverständliche Leistung zu vermitteln. *Stefan Miedaner*

*Peer Frieß (Hrsg.), Auf den Spuren des heiligen Antonius.* Festschrift für Adalbert Mischlewski zum 75. Geburtstag, 370 S. mit 18 Abbildungen, Memmingen (Verlag Memminger Zeitung) 1994, ISBN 3-927003-12-3.

Zum 75. Geburtstag von Adalbert Mischlewski, dem Nestor der Antoniterforschung, fanden sich zahlreiche Forscher im In- und Ausland, die dem Jubilar in seinem zentralen Forschungsgebiet Beiträge widmeten.

Der Antoniusorden war aus einer Laienbruderschaft hervorgegangen, die sich gegen Ende des 11. Jh. in Zentralfrankreich gebildet hatte. 1247 erhielt sie von Papst Innozenz IV. die Erlaubnis, einen Konvent zu gründen, der sich nach der Regel des Augustinus richten sollte. Vornehmliche Aufgaben sowohl der Bruderschaft als auch des Ordens waren die Pilgerbetreuung und die medizinische Versorgung von Erkrankten, insbesondere der Opfer des sog. Antoniusfeuers, des Mutterkornbrandes. Im 14. Jh. wurde die Kirche in St.-Antoine-en-Viennois (im heutigen französischen Département Isère) mit den angeblichen Gebeinen des Mönchsvaters Antonius der zentrale Ordenssitz.

Die Vielfalt der vertretenen Themen aus unterschiedlichen Fachdisziplinen berechtigt zur Wahl des weitgespannten Titels „Auf den Spuren des heiligen

Antonius“. Sehr sinnvoll erweist sich aus diesem Grund die Gliederung der Beiträge in überschaubare Themenkomplexe: „Beiträge zur allgemeinen Ordensgeschichte“, „Strukturen – Wirkungsweise – Ordensalltag“, „Religiöse Aspekte“, „Kunstgeschichtliche Aspekte“ und „Nachklang in der Neuzeit“. Es können aus der Vielzahl der Beiträge leider nur wenige angesprochen werden. Am stärksten vertreten sind historische Untersuchungen zur Situation oder zur Entwicklung konkreter antonitischer Institutionen, zumeist innerhalb des Reichsgebiets. Besonders die Epochen des Schismas und der Reformation erwiesen sich für die Geschichte des Ordens als zentral. So zeigt Karl Borchartd auf der Basis der an der römischen Kurie entstandenen Quellen zwischen 1378 und 1471 die politischen Implikationen, die sich bei der Besetzung der Präzeptoreien in Deutschland ergaben und die sich teilweise nur durch einseitige Anlehnung der Kandidaten an die Päpste in Pisa oder Avignon erklären lassen.

Die Gebetsverbrüderung weltlicher Herrscher mit dem Orden der Antoniter wird von Alfred A. Strnad im Hinblick auf das Paar Herzog Sigmund von Österreich und Alienor von Schottland behandelt. Es zeigt sich, daß Alienor, eine schottische Prinzessin, die erste Kontakte zur schottischen Präzeptorei der Antoniter vermutlich bereits in Edinburgh unterhielt, die Antoniter in Tirol vielfältig zu unterstützen wußte.

Daß über die Geschichte einiger kleinerer Antoniter-Präzeptoreien nur spärliche Quellen existieren, die aber dennoch wert sind, veröffentlicht zu werden, wird im Beitrag von Jörn Henning Wolf deutlich, der die Entwicklung der Präzeptorei Mohrkirchen auf dem Gebiet des heutigen Schleswig-Holstein so gut als möglich zu dokumentieren versucht.

Als in jeder Beziehung zentral erweist sich der Beitrag von Peer Frieß über die Reformation und den Niedergang des Antoniterordens in Deutschland am Beispiel der Stadt Memmingen. Geradezu minutiös entwirft Frieß aus den Quellen ein Bild des allmählichen Fortschreitens protestantischen Einflusses auf die religiösen Institutionen von Memmingen, das in seinen Konsequenzen wohl als typisch auch für andere deutsche Städte gelten kann. Deutlich wird, daß das Ansehen der Antoniter in Memmingen am Vorabend der Reformation nicht uneingeschränkt positiv war: Das Wirtschaften der Antoniter, besonders durch die Einnahmen der Quest, der päpstlich legitimierten Sammelfahrten der Memminger Antoniter in den süddeutschen Bistümern bis nach Prag und Olmütz, brachte jährliche Einkünfte von etwa 1200 fl, die offensichtlich weitgehend als Privatbesitz des Präzeptors verstanden wurden. Mißwirtschaft brachte vermutlich viele Präzeptoreien in einen desolaten Zustand. Der Prä-

zeptor des Memminger Antoniterhauses, Caspar von Leutzenbrunn, gleichzeitig Pfarrherr zu St. Martin, verstand es offensichtlich nicht, dem Rat der Stadt Memmingen durch persönliches Auftreten in einem Disput den entsprechenden Widerstand entgegenzusetzen, um reformatorischen Tendenzen intellektuell einen Widerpart zu bieten. Versuche einer Restituierung auf gesetzlichem Weg, nachdem Caspar von Leutzenbrunn Memmingen aus angeblichen Sicherheitsgründen verlassen hatte, waren allein schon wegen der zunehmenden Machtlosigkeit des Kaisers und des Reichstages zum Scheitern verurteilt, so daß reformatorische Bestrebungen, die vom Rat der Stadt getragen oder zumindest toleriert wurden, Schritt für Schritt die Kontrolle über alle religiösen Institutionen übernahmen. Hierbei wird deutlich, daß es sich um keinen plötzlichen Übergang handelte, sondern daß teilweise sehr behutsam vorgegangen wurde, schon im Hinblick auf eine möglichst legale Absicherung der Veränderungen. Es deutet sich an, daß das Fortschreiten oder die Verhinderung reformatorischer Veränderungen an konkreten Orten stark mit dem persönlichen Einsatz und der Autorität der Beteiligten verbunden war. Die Ordenszentrale in Frankreich griff zu keiner Zeit in die Vorgänge ein und überließ nicht nur Memmingen, sondern offenbar alle deutschen Präzeptoreien völlig ihrem eigenen Schicksal.

Ebenfalls auf die Memminger Antoniter bezieht sich der kenntnisreiche Beitrag von Herrmann J. Hallauer, der die Quest im Tiroler Raum im 15. Jh. anhand von Beglaubigungsschreiben, Legitimationsurkunden, Terminierbüchern und Bruderschaftsregistern in den Archiven in Memmingen und Brixen untersucht. Bis in das kleinste Bergdorf zogen in jedem Jahr nach der Ernte beauftragte Memminger Spendensammler, Laien oder Kleriker, die zuvor eine Legitimation des Bischofs von Brixen erworben hatten. In der bischöflichen Legitimationsurkunde wird die Sammlung der Antoniter gutgeheißen und zugleich werden die Geistlichen der Gemeinden vom Ortsbischof aufgerufen, die Quest zu unterstützen. Da jedoch nicht nur die Antoniter regelmäßige Sammlungen unterhielten, stieß der Memminger nicht zu jeder Zeit auf freudige Zustimmung der zuständigen Bischöfe. Dies zeigt ein Brief des Brixener Bischofs Georg Golser an den prominenten Memminger Präzeptor Petrus Mitte aus dem Jahr 1474, in dem Golser die nicht bewilligte *litterae quaestus* verteidigt und auf immense Schäden, verursacht durch Türkeneinfälle und Dürre, hinweist. Die Ballei, die Sammelregion, war in abgegrenzte Bezirke aufgeteilt, wobei jeder Sammler je einen Bezirk in Süd- und in Nordtirol betreute. In den Terminierbüchern der Sammler waren alle Mitglieder der Antoniusbruderschaften verzeichnet, zusammen mit genauen Angaben über den *census*, zu dem sie sich

verpflichtet hatten. Die abgeschlossenen Terminierbücher mußten im darauffolgenden Jahr an den nächsten Sammler weitergegeben werden, so daß eine Kontinuität der Einkünfte erreicht werden sollte. Offensichtlich um den Nachfolgern das damals beschwerliche Reisen, das zudem noch in kurzer Zeit vonstatten gehen mußte, zu erleichtern, wurden mitunter auch Hinweise auf gute Übernachtungsmöglichkeiten in die Terminierbücher aufgenommen.

Einen Einblick in die Beziehungen zwischen Antonitern und dem Patriziat in Memmingen während des Mittelalters erlaubt der Beitrag von Raimund Eirich. Zwar liegt die Gründung des Memminger Hospitals nach wie vor im Dunkeln, dennoch geht Eirich von einer staufischen Gründung aus. Die Seelsorge und die Verwaltung der Pfarrei führte zu einer engen Vernetzung von Hospital und den Patriziern. Deutlich wird, daß es durchaus gemeinsame Interessen im Fernbereich zwischen den Handelsinteressen der Patrizier und den auswärtigen Aufgaben der Antoniter, vor allem im Rahmen der Quest, gab. Eirich gelingt es in den Rechnungsbüchern sowohl der Präzeptorei unter Petrus Mitte als auch in denen der Vöhlingesellschaft, der wohl aktivsten Memminger Fernhandelsgesellschaft des Erhard Vöhlin, zahlreiche Überschneidungen aufzuzeigen, die von den Vorteilen einer Zusammenarbeit zeugen. Vöhlin's Reichtum basierte zu einem großen Teil auf dem Pfefferhandel. Pfeffer war es auch, den die Memminger Spendensammler auf der Quest als ein wichtiges Geschenk mit sich führten. Der Einkauf der unterschiedlichen Geschenke kam überwiegend dem Memminger Handel und Handwerk zugute, wohl auch der Vöhlingesellschaft im Fall der Gewürze. Eirich vermutet, daß die Vöhlingesellschaft mit Hilfe der flächendeckenden Quest der Antoniter ein Vertriebsnetz für Pfeffer aufbauen konnte. Über Zwischenhändler konnten Metzger und Fleischhacker in den Balleigebieten mit dem wertvollen Gewürz beliefert werden. Im Gegenzug dienten die Faktoreien der Vöhlingesellschaft, etwa in Nürnberg und Venedig, als Anlaufstellen auf Reisen und zum Teil als wirtschaftliche Interessenvertretungen für die Memminger Antoniter.

Viele Aspekte, die bereits im Rahmen der Beiträge zur Antoniter Präzeptorei von Memmingen angesprochen wurden, werden erneut in der Untersuchung von Elisabeth Clementz über den Kult des heiligen Antonius im Elsaß („Le culte de St. Antoine en Alsace“) deutlich: Der Aufbau von Hospitälern für Opfer des Antoniusfeuers als Hauptaufgabe der Antoniter wurde auch im Elsaß mit Hilfe der Quest finanziert, wobei auch hier flächendeckend Bruderschaften gegründet wurden.

Künstlerische Zeugnisse der Antoniter sind in Europa mehr als spärlich, wie aus dem Beitrag von Dankwart Leistikow „Spurensuche zur Antoniterarchi-

tektur in Europa“ hervorgeht. Von einer eigenen antonitischen Architektur, in der Konzeption etwa vergleichbar mit den stark typisierten Bauwerken der Mendikantenorden, kann keinesfalls gesprochen werden. Leistikow gelingt es jedoch, Anhaltspunkte für den Aufbau einiger antonitischer Spitäler zu finden. Gab es einerseits keine ausgeprägte antonitische Baukunst, so war andererseits der Isenheimer Altar des Matthias Grünewald eines der ausdrucksstarksten Werke der spätmittelalterlichen Tafelmalerei, ein Auftrag der Antoniter aus Isenheim. Georges Fréchet nimmt wohl nicht zuletzt aus diesem Grund Isenheim als Beispiel für seine Untersuchung über den Kirchenbau und die Kunstschätze einer elsässischen Präzeptorei („La construction et les trésors d’art d’une commanderie alsacienne: Issenheim“). Volker Schier

*Wilhelm Liebhart: Königtum und Politik in Bayern*, Frankfurt/Main 1994, 345 S., 10 Abb.

Der Autor, der sich durch eine Reihe qualifizierter historischer Veröffentlichungen in Fachkreisen einen Namen gemacht hat, lehrt als Professor an der Fachhochschule Augsburg. Über seine Wirkungsstätte hinaus ist er u. a. als Referent an der Katholischen Akademie der Diözese Augsburg einer breiteren Hörerschaft bekannt geworden. Das Buch, das er hier vorlegt, ist aus diesen Tätigkeitsfeldern erwachsen; es versteht sich als „Einführung in die bayerische Geschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts“, es will „einen dichten und prägnanten Überblick über diese Epoche auf der Basis des bisherigen Forschungsstandes“ liefern. Dieser Zielsetzung wird Prof. Dr. Liebharts Buch in hohem Maße gerecht. Der Autor legt eine flüssig geschriebene, somit gut lesbare Darstellung vor, die sich nie ins Detail verliert und stets die Zusammenhänge im Auge behält. Er stützt sich dabei auf eine umfassende Kenntnis der einschlägigen Literatur, auf die er immer wieder zitierend zurückgreift. Auch wenn er keine neuen Thesen und keine völlig neue Sicht zu alten Problemen bieten will und deshalb nur sporadisch primäre Quellen heranzieht, kommt er doch auf dieser Grundlage zu vorsichtig wägenden, weithin überzeugenden Urteilen. Jedem der sechs bayerischen Regenten (5 Könige und der Prinzregent) ist ein Abschnitt des Buchs gewidmet. Diese Gliederung des Stoffes ist für eine Darstellung der bayerischen Geschichte in der fraglichen Epoche insofern vorgegeben, als der Verfasser mit Nachdruck auf den verfassungsrechtlichen Grundsatz verweist, daß im fruhkonstitutionellen Bayern der König nicht nur herrschen, sondern auch regieren konnte, ja mußte. In der Verfas-